Auf der Suche nach einem Stück Heimat : Begegnungen auf dem Buchser Flohmarkt

Autor(en): **Bont, Kuno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **15 (2002)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-893673

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Auf der Suche nach einem Stück Heimat

Begegnungen auf dem Buchser Flohmarkt

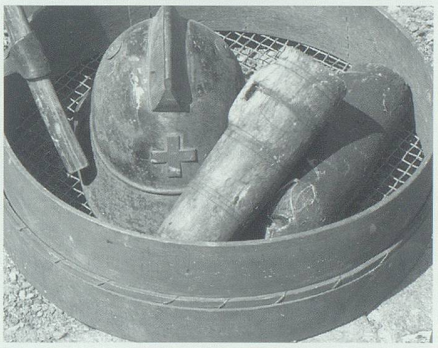
Kuno Bont, Werdenberg

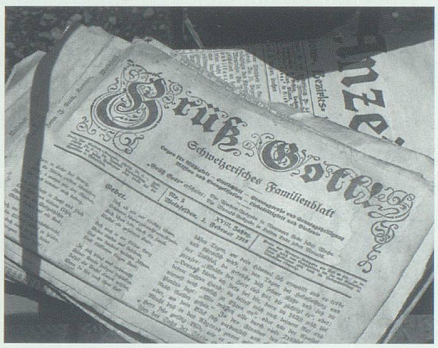
Heimat ist dort, wo man sich zu Hause fühlt, hört man oft. Schön und gut. Aber nur? In einer so mobilitätsgetrimmten Zeit, wie wir sie erleben? In einer Zeit, in der manche ihren Wohnort beinahe schneller wechseln als ihr Hemd. Darum nochmals: aber nur?

In der Tat, beim zweiten Hinsehen, da gibt es noch mehr, was Heimat bedeutet. Heimat hat auch ihre Symbole, war immer schon auch mit Gegenständen verbunden. Mit Gegenständen, die dem Heimatgefühl Refugium sind, Heimat darstellen, emotional werden lassen, als Vorzeigeobjekte dienen – Heimat (be)greifbar machen. Dass dabei die Schwelle zum Kitsch meist überschritten wird, liegt in der Natur der Sache, ist hier aber weiter nicht von Bedeutung. Oder anders gesagt: Das liegt an der Anfälligkeit vieler Menschen, Heimat so zu emotionalisieren, so mit Realität zu verbinden, mit Bildern und mit Insignien, dass es eben kitschig wird.

Bei anderen, die das nicht tun, die nicht so anfällig auf Gefühlsduselei sind, vermögen Heimat, das Schweizer Kreuz, die eigene Mundart, die Umgebung, in der man aufgewachsen ist, schon längst keine Emotionen mehr zu wecken. «Tote Hose» sozusagen, wenn es um Heimat geht. Tote Emotionen auch, getötet durch inzwischen ausgehöhlte Werte, durch Markenzeichen, die sich selber ins Abseits manövriert haben – wie die Swissair zum Beispiel –, oder durch penetrante Strapazierung des Heimatgedankens in der Politik.

Treffpunkt Flohmarkt. Hier findet ein Handel mit Heimat statt. Mit Liebhabereien, die letztlich für jeden oder jede persönliche Heimat bedeuten. Hier auf dem Flohmarkt treffen – wohl wie nirgends sonstwo so direkt sicht- und erlebbar – jene wieder aufeinander, die Heimat suchen, angefressen und besessen, und jene, die den «Ramsch» ganz einfach los haben wollen. Und wenn es daraus etwas zu lösen gibt, dann ist das auch recht.

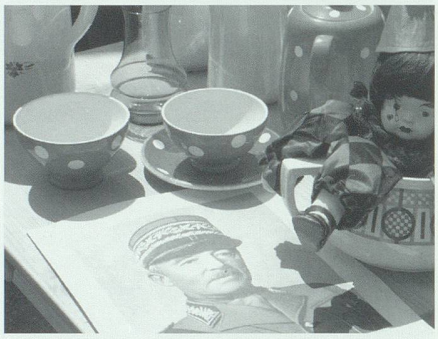


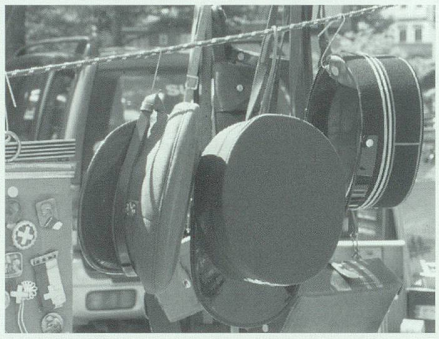


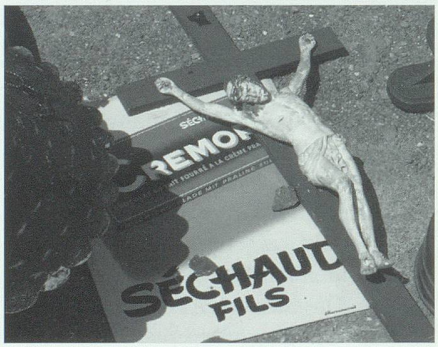
Franz, 69 Jahre alt, kommt aus dem Toggenburg, war Bauer und Senn, lebt recht abgelegen, seit dem Tod seiner Frau Martha noch zurückgezogener als vorher, und er ist ein «angefressener» – wie er selber sagt – Sammler von alten Senntumsbildern. Das hat seinen Grund, erklärt er. «Mein Vater ging z Alp, mein Grossvater ging z Alp, mein Urgrossvater ging z Alp und der Ur-Ur-Grossvater auch». Weiter zurück habe man es nicht herausgefunden. Und weil man dort oben, auf beinahe 2500 Meter über Meer, als Senn auch ab und zu etwas «vorige» Zeit hat, begann er vor etwa fünfzehn Jahren selber einfache Senntumsbilder zu malen. «Aber Kunstwerke sind das noch lange nicht», winkt er ab, solche finde man schon eher hier auf dem Flohmarkt. Die Leute wüssten ja gar nicht, was für Kostbarkeiten sie manchmal achtlos wegwerfen, flüstert er mir zu auf dem Weg durch die lange Reihe von zum Teil schwer überladenen Verkaufsständen. «Erst letzten Monat habe ich hier ein altes Senntumsbild gefunden, das unsere Alp und die ganze Kette der Chur-

firsten zeigt, ein absoluter Zufall», lässt Franz wissen, während er behäbig an seiner Krummen zieht, die von Mundwinkel zu Mundwinkel wandert. Jetzt hänge es in seiner Nebenstube und habe einen besonders schönen Platz gefunden. Wenn Leute zu Besuch kommen, zeige er ihnen jetzt immer dieses Bild: «Lueg, do ischt öseri Alp.» – Seine Heimat.

Karl, 35 Jahre alt, SVP-Mitglied und überzeugter Armeefreund («Sie muess üsers Land vor Iidringlinge schütze!») kommt auch jedes Mal zum Flohmarkt. Er sammelt alles, was mit Militär zu tun hat («Ich habe mich seinerzeit auch um einen alten Panzer beworben, ihn aber nicht erhalten, weil ich keine geeignete Einstellhalle vorweisen konnte»). Heute ist er auf der Suche nach einem «schönen Offiziershut» oder einem alten «Grabenfernrohr». Beides wird auf dem Flohmarkt zum Kauf angeboten. Er selber ist nicht dienstpflichtig («Leider nicht, Probleme mit den Füssen»), aber für Vaterland und Ehre hat er schon immer viel übrig gehabt («Wenn man bedenkt, dass unsere Väter noch an der Grenze gestanden haben und draussen Krieg war, dann







Hut ab!»). Karl sammelt nicht nur Schweizer Militärsachen, sondern auch ausländische («Man darf das nicht so engstirnig sehen»). Für ihn sind Militaria nicht nur ein Symbol für Freiheitsdrang und Heimatliebe, sondern rein persönlich auch eine Art privates Reduit geworden («Ich verbringe jede freie Minute in mei-

nem Schopf. Ich muss die grosse Sammlung, die ich inzwischen habe, in Schuss halten. Und ich lese viel über die Geschichte der einzelnen Armeen»). Ins Wirtshaus gehe er praktisch nicht. Seine Heimat sei der Schopf. – Dann flucht er über den «gottverdammten Staub», der sich immer überall einniste und es ihm schwer mache, seine Sachen sauber zu halten. Ab und zu zeige er die Sammlung einmal einem Freund oder einem Bekannten, aber sonst habe niemand etwas im Schopf verloren. Auch seine Frau nicht. Das sei sein Reich!

Eva aus Gams ist auf der Suche nach etwas völlig anderem: Sie gehört zu einem Gebetskreis und sucht ein Kruzifix. «Ich will absichtlich kein neues», erklärt sie auf dem Gang durch den Flohmarkt. Sie weiss genau, wie der Herrgott aussehen muss, der an den beiden übers Kreuz geschlagenen Balken hängt. «Ein gütiges Gesicht, Augen, die zum Himmel blicken und eine Dornenkrone mit herausstehenden Dornen», stellt sie sich vor. Der Platz, wo das Kruzifix hinkommt, ist auch schon bestimmt: in die hintere Ecke der Stube, gleich über das Eckkästchen mit dem Radio. Sie ist eine leidenschaftliche Radiohörerin. Fernsehen sagt ihr nichts. Nachdem vor vier Jahren ihre Ehe auseinander gebrochen sei, erzählt Eva, habe der Herrgott in ihrem Leben einen ganz anderen Stellenwert erhalten. Sie habe gemerkt, dass nur er ihr den notwendigen Trost geben könne, den Halt, den man im

Leben brauche, und auch die Zufriedenheit, die notwendig sei, um ein guter Mensch zu sein. Sie bete deshalb viel. Von ihm werde sie nicht enttäuscht, glaubt sie überzeugt. Und was hat das mit Heimat zu tun? «Für mich ist der Glaube die Heimat. Er bringt mir Zufriedenheit, Geborgenheit und schon verloren geglaubte Freude», beschreibt sie. Das sei eine Heimat, die einem niemand wegnehmen könne! – Und da findet sie auch schon ihr Kruzifix. Es liegt zwischen vielem Gerümpel im Staub am Boden. Das stört sie nicht, sei aber typisch. Als sie das Kreuz aufnimmt und näher betrachtet, fährt die rechte Hand fast liebevoll über den Christuskörper und wischt behutsam den Staub ab. «Ein schöner Herrgott.» Dann bezahlt sie fünfzig Franken – ohne jedes Bestreben, den Preis herunterzuhandeln – dreht sich um und geht. Mission erfüllt. Heimat gefunden.

Erna ist eine lebensfrohe Frau. Sie sagt, was sie denkt, ist immer unterwegs und hat eine ganz besondere Vorliebe: Sie liesst und sammelt Romanheftchen. Heimatromanheftchen, wenn man es ganz genau wissen will. «Mehrere tausend habe ich schon gelesen.» Sie türmen sich jetzt auf dem Estrich. Hergeben würde sie keines, höchstens einer guten Freundin einmal eines ausleihen. «Ich will sie aber zurück», sagt sie ihnen dann offen heraus. Für sie seien die Heftchen nämlich viel wert, mehr auf alle Fälle als die paar Franken, die sie am Kiosk kosten. «Wenn ich so ein Heftchen in die Hand nehme, so ist das, wie wenn sich für mich ein Theatervorhang öffnet. Eine völlig neue Welt tut sich vor mir auf, die Gedanken beginnen zu leben, ich fiebere mit, da fühle ich mich zu Hause, leide mit und freue mich, wenn sich zwei nach langen Wirren doch noch finden und sich glücklich umarmen oder küssen.» Manchmal weine sie während des Lesens gar, so traurig könnten Heimatromane sein. Die meisten Autoren der Romane sind ihr ein Begriff. Und als sie an einem Flohmarktstand in einer Schachtel voller Romanhefte zu wühlen beginnt, sucht sie nicht nach Titeln, sondern nach Autorennamen. «Der beschreibt die Liebesszenen so schön; der da ist ein ganz romantischer Typ, und bei dem sind die Geschichten immer voller Überraschungen», erklärt sie, währenddem sie in der Heimatroman-Schachtel wühlt. Dass die meisten Hefte in Deutschland spielen, das stört sie nicht. «Das Leben ist überall gleich anspruchsvoll», ist die Antwort, und es schade auch nichts, wenn man über den «eigenen Rand» hinausschaue. Wichtig sei für sie, fährt Erna weiter, dass sie beim Lesen den eigenen Trubel, in dem sie mit Mann und Kindern täglich stecke, etwas vergessen könne. Für so eine Familie zu schauen, das sei nämlich kein Pappenstiel.

Agathe wohnt mit ihrem Mann Albert etwas in der Höhe. Sie haben dort Vaters Häuschen erben können, haben es ausgebaut und eine richtig schöne Idylle geschaffen. Springbrunnen im Garten, feiner Rasen, rundherum ein schöner Zaun («den wir alle zwei Jahre frisch streichen»), ein Hirschgeweih an der Wand, ein Gugger-Ziitli in der Stube und ein Linoleumboden im Gang, der so stark glänzt, dass er für sie zum Statussymbol geworden ist. Das sei ihre Heimat, was rundherum passiere, sei ihnen gleich. «Der Gartenzaun ist die Grenze», sagt Agathe, die einen ziemlich resoluten Eindruck macht. Albert steht daneben und nickt. Und jetzt suchen sich die beiden einen Gartenzwerg auf dem Flohmarkt. «Einen mit einem Schubkarren», beschreibt Agathe. «Mit roter Zipfelkappe und wenn möglich (sie lacht), wegen dem Albert, der so gerne Pfeife raucht, mit einer Pfeife im Mund.» Aber solche Gartenzwerge sind rar. Agathe und Albert haben jedenfalls bis jetzt noch keinen gefunden, der zum Kauf angeboten worden wäre. «Siehst du, wir hätten doch jenen kaufen sollen, den wir letztes Mal gesehen haben», wirft sie Albert vorwurfsvoll zu. «Die 25 Franken haben ihn gereut», lässt sie dann die Katze aus dem Sack. Er sei eben ein «husliger Typ», der Albert. Und als die beiden die lange Reihe der Flohmarktstände nach ihrem Gartenzwerg fertig abgesucht haben, stehen sie immer noch mit leeren Händen da. «Hätte ich nur nicht auf dich gehört!», muss sich Albert gefallen lassen. Der steckt es mit einem Murren weg. Schliesslich winkt den beiden das Glück aber doch noch: Statt eines Schubkarren schiebenden Gartenzwergs erstehen sie schliesslich einen strammen Emmentaler Jodler, den man in den Garten stellen kann, einen mit beiden Händen in den Hosentaschen, einem schwarzen Hut auf dem Kopf, den Mund weit offen und zu einem hell klingenden O geformt. Kostenpunkt: 45 Franken. «Sauteuer!» Aber er passt in die heile Welt im umzäunten Rasenviereck am Berg – in ihre Heimat. Und ist darum das Geld allemal wert.

Bilder

Kuno Bont, Werdenberg.